

Weshalb die Schweiz gute Akademiker und Kaufleute braucht

Autor(en): **Speiser, A.P.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **55 (1982)**

Heft [3]

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-852060>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Liebe Leser

Die Jahrzehnte seit dem Zweiten Weltkrieg sind im Bildungswesen gekennzeichnet durch einen massiven Ausbau der höheren Schulen. Überall wurden neue Sekundar- und Bezirksschulen, neue Gymnasien und Kantonsschulen geschaffen. Entsprechend nahm auch der Prozentsatz der Gymnasiasten und Studierenden zu. Unsere Hochschulen sind heute überfüllt, Studienplätze in Medizin und in gewissen naturwissenschaftlichen Disziplinen werden knapp. Bereits hört man wiederum Stimmen, die den Numerus clausus fordern. Sollen wir auf diese Weise einem Ueberfluss von Akademikern in bestimmten Berufsrichtungen vorbeugen?

Andere Auffassungen vertritt Prof. A. Speiser in seiner Festansprache, wenn er erklärt: Jeder soll ein Studium seiner Wahl ergreifen können. Er schränkt aber auch ein: Der Staat kann zwar jedem Maturanden einen Studienplatz garantieren, nicht aber jedem Absolventen eine Stelle! Beides zugleich – garantierter Studienplatz und sichere Arbeitsstelle – lässt sich nicht verwirklichen.

An zweiter Stelle in dieser Nummer finden Sie eine Stellungnahme zur Schulkoordination aus welscher Sicht publiziert in der Zeitschrift «Coordination», die herausgegeben wird von der interkantonalen Konferenz für Erziehungsdirektoren der welschen Schweiz und des Tessins.



Weshalb die Schweiz gute Akademiker und Kaufleute braucht

Festansprache anlässlich der 25-Jahr-Feier der Akademikergemeinschaft am 8. September 1981 gehalten von Prof. Dr. A. P. Speiser

Die Frage, ob und weshalb die Schweiz gute Akademiker und Kaufleute braucht, ist für uns alle von grosser Wichtigkeit. Ob wir uns für Bildungs- und Ausbildungsfragen interessieren oder nicht – sie gehen uns etwas an. Nicht nur die Entscheidungen unserer Regierung und unserer Parlamente, sondern auch die Elemente des unternehmerischen Handelns in der Wirtschaft werden mitgeprägt durch die Ausbildung von jenen, die die Beschlüsse fassen oder mittragen; und diese Be-

*Herausgeber/Editeur: Verband Schweiz. Privatschulen / Fédération Suisse des Ecoles privées
Redaktion/Rédaction: Dr. Fred Haenssler, Alpeneggstrasse 1, 3012 Bern, Telefon 031/23 35 35
Druck/Impression: Künzler Buchdruckerei AG, Felsenstr. 84, 9000 St.Gallen, Tel. 071/22 45 44
Inserate/Annonces: Max Kopp, Kreuzstr. 58, 8008 Zürich, Tel. 01/918 01 58, w.k.A. 071/22 45 44
Jahres-Abonnemente / Abonnement annuel: Fr. 30.— / Einzelhefte / Numéros isolé: Fr. 3.—
Erscheinungsweise/Mode de parution: Monatlich/Mensuel*

schlüsse können nur in die Tat umgesetzt werden, wenn die Betroffenen – und dazu gehört im Grund die ganze Bevölkerung – sie versteht und anerkennt. Auch dieser Vorgang ist abhängig von Bildung und Ausbildung der Beteiligten.

Es gibt viele Gründe, weshalb die Schweiz gute Akademiker und Kaufleute braucht. Eine Reihe von ihnen sind materieller Natur, das heisst, sie haben ihre Ursache in objektiven Voraussetzungen, die uns gegeben sind. Weitere Gründe rühren von den Wünschen und Wertvorstellungen unserer Mitmenschen her. Wir wollen diese Gründe nacheinander betrachten.

Wenden wir uns zuerst den materiellen Gründen zu, also jenen, die durch äussere, objektiv überprüfbare Tatsachen gegeben sind.

Rohstoffarmut zwingt zu geistiger Leistung

Man pflegt die Länder einzuteilen in Industrieländer und Entwicklungsländer, und als Massstab für die Klasseneinteilung dient das Bruttosozialprodukt pro Kopf; dabei steht die Schweiz in den obersten Rängen. Das ist aber ein rein materielles Mass, es misst den Wohlstand. Man kann die Rangliste auch nach der Anzahl von Akademikern aufstellen. Da sieht die Reihenfolge nicht genau gleich aus, aber es zeigt sich doch deutlich, dass die meisten der Länder, die auf der materiellen Liste hoch oben stehen, auch mehr Akademiker haben – sofern man an den Begriff «Akademiker» überall die gleichen Massstäbe anlegt. Offenbar hängen diese beiden Dinge zusammen.

Materieller Wohlstand kann indessen aus verschiedenen Quellen kommen; eine davon sind die Rohstoffe. Ein Land, das viel Erdöl hat, braucht sich keine Existenzsorgen zu machen. In dieser Hinsicht hat es die Natur mit uns nicht gut gemeint. Unsere Nachbarländer haben Erdöl, Erdgas, Kohle, Stahl, Aluminium; Länder in anderen Erdteilen können Silber, Gold, Platin und sogar Diamanten aus dem Boden graben. Uns bleiben als einziger Rohstoff unsere Wasserkräfte – man nannte sie früher die «weisse Kohle» – und sie lassen sich nur noch ganz wenig ausbauen. Wir sind daher mehr als andere Länder auf Köpfe angewiesen – wir sind darauf angewiesen, die fehlenden materiellen Güter durch geistige Leistung zu ersetzen. Das ist eine der Gründe, weshalb wir Akademiker brauchen.

Die Wichtigkeit der Forschung

Eine besonders hohe Bedeutung kommt in unserem Land der *Forschung* zu. In der Schweiz ist ungefähr jeder fünfzigste Erwerbstätige in den Tätigkeiten Forschung und Entwicklung beschäftigt. Dazu gehören nicht nur die eigentlichen Forscher, also die, welche eine Hochschulausbildung haben, sondern auch jene, welche die technische und kaufmännische Infrastruktur der Forschung tragen. Eine Minderheit dieser Fachleute findet sich an den Instituten unserer Hochschulen und an den Forschungsstellen des Bundes; die Mehrheit arbeitet in der Industrie. Die chemische und die Maschinen- und Elektroindustrie sind, im internationalen Vergleich, besonders forschungsintensiv.

Jeder fünfzigste – das ist vielleicht nicht besonders viel, aber diese Forscher und ihre Helfer haben die Funktion von Saatgut. Ohne sie müssten jene, die auf die Ernte warten, leer ausgehen. In der Tat ist die Schweiz mit ihrem hohen Frankenkurs und ihrer Rohstoffarmut darauf angewiesen, Produkte mit einer hochentwickelten Technik zu erzeugen. Die Schweiz als Produktionsbasis für Dinge, die auch in Billiglohnländern hergestellt werden können, hat fast keine Chance. Aber hochstehende Technik kann nur auf der Grundlage einer hochstehenden For-

schung fortbestehen, und diese ihrerseits braucht als Nährboden eine gute Ausbildung. Nur so lässt sich der Arbeitsplatz Schweiz gesund erhalten. Ich weiss, dass von den Absolventen der Akademikergemeinschaft eine ganze Anzahl in Forschung und Entwicklung tätig sind, und es ist zu hoffen und anzunehmen, dass das in Zukunft so bleibt.

Energieversorgung

Die Forschung also ist eine intellektuelle Basis der Industrieproduktion, welche ihrerseits ein unerlässliches Element in der Sicherung der materiellen Existenz unseres Landes darstellt. Sie ist aber nur *eine* der Säulen, auf denen unsere Volkswirtschaft ruht. Eine weitere ist die *Energieversorgung*. Dass sich in der Energiesituation der Welt in den letzten 8 Jahren ein tiefgreifender Wandel vollzogen hat, brauche ich nicht nochmals in Erinnerung zu rufen. Es ist eine Tatsache, dass wir für die Energie, die wir brauchen, um unser Leben in der gewohnten Weise weiterzuleben, heute wesentlich mehr bezahlen müssen als ehemals. Die Ereignisfolge, die dazu geführt hat, hat mit der Nahostkrise im Oktober 1973 ihren Ausgang genommen. Es wäre aber verfehlt, jene, welche diese Ereignisse ausgelöst haben, als die Hauptschuldigen an unseren Energienöten zu bezeichnen. Die Schuldigen sind wir selbst, weil wir uns während Jahrzehnten so verhalten haben, als ob unsere wichtigste Energieform, das Erdöl, in beliebiger Menge und unbegrenzt lange weiterfliessen werde, zudem noch zu einem Preis, der dem wirklichen Wert dieser Ware in keiner Weise entspricht. Mittlerweile haben wir diesen Irrtum eingesehen – der Gang der Ereignisse hat uns diese Einsicht aufgezwungen. Aber in dieser Einsicht ist noch kein Plan für konkrete Massnahmen enthalten. Wir sind immer noch unschlüssig darüber, was wir wirklich vorkehren wollen, um uns vor Engpässen zu bewahren, und damit meine ich Engpässe, die wirklich «ans Lebendige» gehen, Engpässe von einer Art also, die uns bisher erspart geblieben sind. Heute erleben wir es, dass manche unserer Mitmenschen einzelne Energieformen ganz eliminieren wollen, andere als alleinigen Ausweg empfehlen. Die meisten von uns wissen aber, dass es die Patentlösung nicht gibt. Und das gilt nicht nur für das Energiegebiet, sondern für alle Lebensbereiche. Nur ein ganzes Paket von Massnahmen hilft uns weiter; praktikable Lösungen sind immer das Ergebnis eines Kompromisses. Alle diese Massnahmen haben einen technischen und einen wirtschaftlichen Aspekt: Der technische Aspekt bedeutet, dass Anlagen, die wir neu erfinden oder konzipieren nach den Naturgesetzen konstruiert sein müssen, der wirtschaftliche, dass die Regeln des kaufmännischen Rechnens nicht übergangen werden können. Auf beiden Gebieten wird es eine gut ausgebildete Schicht von Fachleuten in Staat und Wirtschaft brauchen, um unsere Energieprobleme zu lösen.

Sicherung der Sozialwerke

Eine grosse und schwere Aufgabe wird für unser Land die Sicherung der Sozialwerke sein. Seit der Gründung der AHV hat sich die mittlere Lebenserwartung der Schweizer deutlich erhöht. Zwischen Pensionierung und Lebensende liegen also mehr Jahre als früher, und der ursprüngliche Gedanke, dass die Erwerbstätigen mit einem kleinen Scherflein ihres Einkommens zur materiellen Sicherung des eigenen Alters beitragen können, ist nicht mehr realistisch: Es braucht mehr als nur ein Scherflein. Hinzu kommt, dass in absehbarer Zeit mehrere hunderttausend Gastarbeiter, die in ihre Heimatländer zurückgekehrt sind, rentenberechtigt werden. Sie werden in den Genuss aller beschlossenen Rentenerhöhungen

kommen, obwohl viele von ihnen schon lange keine Beiträge mehr entrichtet haben. Aber für unsere Nachkommen wird es noch wesentlich kritischer werden: Bis 1965 waren die Geburtenzahlen in unserem Land hoch, nachher sind sie plötzlich abgefallen. Wenn die geburtenreichen Jahrgänge ins AHV-Alter kommen, so wird eine viel kleinere Zahl von Erwerbstätigen ihre Renten verdienen müssen. Fachleute sagen voraus, dass dann für die Sicherung der materiellen Existenz jedes Mitbürgers, der eine Altersrente bezieht, nur noch zwei Erwerbstätige da sein werden. Wenn wir das bewältigen wollen, müssen wir uns ganz gehörig anstrengen – oder, um es deutlicher zu sagen: Wir müssen die Produktivität erhöhen. Tun wir das nicht, so werden an der materiellen Wohlfahrt empfindliche Abstriche erfolgen müssen. Ohne die tatkräftige Mithilfe einer gut ausgebildeten Generation von Akademikern und Kaufleuten wird uns das nicht gelingen.

Wohlstand und Lebensqualität

Nun suchen wir und unsere Mitmenschen im Leben ja nicht nur materiellen Wohlstand, und damit spreche ich gewiss keine Neuigkeit aus. Ausser den Problemen in unserem Land, die ich aufgezählt habe, gibt es noch weitere, die uns zurzeit Sorgen bereiten; nicht alle werden ihre Lösung in der Erarbeitung von noch mehr Wohlstand finden. Was wir uns wünschen, ist ja letzten Endes nicht Wohlstand, sondern Lebensqualität – darauf können sich die meisten Mitmenschen einigen. Aber was bedeutet Lebensqualität? Bedeutet es rassige Sportwagen oder Ruhe vor Verkehrslärm? Bedeutet es die Erschliessung von neuen Skigebieten durch Seilbahnen oder die Erhaltung der unveränderten Bergwelt? Arbeitssparende Maschinen für die Hausfrau oder weniger Energieverbrauch? Mit Lebensqualität meinen wir im Grund persönliches Glücksempfinden, und das ist etwas sehr Variables – etwas, das nicht nur von der objektiven Umwelt abhängt, sondern auch von der inneren Einstellung des Einzelnen und von zwischenmenschlichen Beziehungen, und etwas, von dem man sich Vorstellungen macht, die im Lauf der Zeit nahezu sprunghaft ändern können. Auf jeden Fall ist das Glücksempfinden nicht ein materielles, sondern ein immaterielles Ziel.

Eines dürfen wir aber nicht aus den Augen verlieren: Die Lebensqualität, die selbst etwas Immaterielles ist, braucht, um verwirklicht zu werden, eine materielle Basis, und die Ansprüche an diese Basis werden von Jahr zu Jahr grösser. Obwohl wir manchmal den guten alten Zeiten nachtrauern, müssen wir uns klar sein, dass das Leben, welches unsere Grosseltern in ihrer Jugendzeit erfahren haben, mit den heutigen Vorstellungen von Lebensqualität nicht mehr vereinbar wäre. Wir würden gegen manches, das sie als selbstverständlich hingenommen haben, protestieren. Die Lebensqualität braucht eine materielle Basis! Und der Wunsch «zurück zur Natur» enthält in manchen Fällen – wenn auch uneingestanden – die Vorstellung, dass diese Natur mit modernem Komfort ausgestattet sei und über gute Schulen, gute Spitäler und eine zeitgemässe AHV verfüge . . .

Obwohl die meisten Mitmenschen diese Zusammenhänge anerkennen, erleben wir es doch, dass der technische Fortschritt nicht ungeingeschränkt akzeptiert wird. Zwar nehmen wir die positiven Seiten gerne entgegen; ich kenne wenige Mitmenschen, die an Taschenrechnern oder an Farbphotographien keine Freude hätten. Aber wir bauen diese Dinge mehr oder weniger selbstverständlich in unser Leben ein, und wir fühlen uns nicht veranlasst, jemandem dafür danke zu sagen, weder den Forschern, noch den Ingenieuren, noch den Unternehmern – sie werden ja alle für ihre Arbeit bezahlt . . . Wenn aber die nachteiligen Nebenwirkungen

gen erkenntlich werden, so protestieren wir und vergessen manchmal, dass Verbesserungen, Fortschritte, Erleichterungen in den allermeisten Fällen mit gewissen Nachteilen erkaufte werden müssen. Damit muss man sich abfinden, sofern – das ist wichtig! – die Vorteile die Nachteile deutlich überwiegen.

Nun gibt es aber lästige Auswirkungen der Technik, die so stark geworden sind, dass das zumutbare Mass erreicht oder sogar überschritten worden ist. Lärm und Verschmutzung der Gewässer und der Luft sind Beispiele. Hier muss korrigierend eingegriffen werden. Die Lösung kann aber nicht ein Verzicht auf das Erreichte sein; sie kann nicht darin bestehen, dass man die Vorteile über Bord wirft, um die Nachteile los zu werden. Sie kann auch nicht in einem Stillstand bestehen. Wer ernsthaft und ohne Emotionen über die Frage nachdenkt, ob die Technik weiter fortschreiten soll, muss zum Schluss kommen, dass eine Antwort «Nein» keinen gangbaren Ausweg aus den Gegenwartsproblemen vermittelt. Der Ausweg ist nicht gangbar, weil er dem menschlichen Drang nach Suchen und Erkennen zuwiderläuft; die menschliche Natur – die lebende Natur überhaupt – ist auf Evolution und nicht auf Stillstand angelegt. Wenngleich technische Entwicklung und Wachstum nicht in der gleichen Weise fortschreiten werden wie bisher, so ist es doch sicher, dass die Welt des Jahres 2000 nicht gleich aussehen wird wie die heutige, und dass sie dementsprechend andere, neue Anforderungen stellen wird.

Wir erleben es gelegentlich, dass Selbständigerwerbende freiwillig aus ihrem Beruf aussteigen; dass sie einen Einkommensverzicht auf sich nehmen, um ein einfacheres Leben zu führen. Manche diese Fälle erhalten erhebliche Publizität. Aber das sind seltene Ausnahmen. Die Mehrheit der Mitmenschen gibt uns deutlich zu verstehen, dass ihnen zwar an Arbeitszeitverkürzung und mehr Ferien gelegen ist, aber nur bei vollem Lohnausgleich, und dass darüber hinaus Reallohnerhöhungen erwartet werden. Schlägt ein Politiker vor, mit der weiteren Verbesserung der Sozialwerke zunächst einmal zuzuwarten bis Klarheit über ihre langfristige finanzielle Zukunft geschaffen ist, so zieht er sich den Vorwurf der sozialen Demontage zu. Wir Menschen erklären zwar gerne, es komme uns nicht auf Wohlstand an, sondern auf Lebensqualität, wollen aber auf den Wohlstand doch nicht verzichten. Zwischen unseren Wertvorstellungen und unseren Wünschen gibt es oft Widersprüche – die Menschen sind zwar vernunftbegabte Wesen, aber sie handeln nicht immer nur streng vernunftgesteuert, und darüber sollten wir gewiss nicht unglücklich sein.

Technische Welt und Gefühlswerte

Nun gibt es aber noch eine ganz andere Kategorie von Gründen, weshalb für die Schweiz gute Akademiker unerlässlich sind. Sie haben mit der heutigen geistigen Situation der Menschen zu tun – nicht nur in der Schweiz, sondern in allen Industrieländern.

Naturwissenschaft und Technik haben dazu beigetragen, die Natur zu entzaubern; sie haben die Natur und ihre Geschöpfe mehr und mehr aus dem Bereich des Geheimnisvollen und Ueberirdischen herausgelöst und in die rationale Domäne verpflanzt. Dadurch ist für die Menschen etwas weggefallen, was sie vielleicht in ihrem Innersten brauchen, um ausgeglichene Persönlichkeiten zu sein; und für das Weggefallene ist kein gleichwertiger Ersatz geschaffen worden. Viele Mitmenschen leiden mehr als früher, trotz einem äusserlich ausgefüllten Tageslauf, unter einer gelangweilten Leere. Es ist, als ob sie immer auf etwas warteten, das nicht kommt. Kino, Sportanlässe, politische Geschehnisse, Reisen lenken zwar

eine Weile ab, aber immer wieder kehrt man enttäuscht in die eigene Wohnung zurück. In den grossen Städten ist diese Empfindung der Leere besonders ausgeprägt. Die naturwissenschaftlich begründete Technik, der wir unsere materielle Lebensqualität verdanken, hat nicht verhindern können, dass sich die immaterielle Lebensqualität – mit anderen Worten das Glücksempfinden – für manche Mitmenschen nicht verbessert, sondern – so sagen nicht wenige – sogar verschlechtert hat. Das muss jenen, die an dieser Welt mit Sachkunde und vollem Einsatz gearbeitet haben, erheblich zu denken geben; noch zu meiner Studenten- und Assistentenzeit war es ganz unbestritten, dass der technische Fortschritt den Menschen im höchsten Masse dienlich sei. Jetzt erleben wir es, dass die Ergebnisse mancherlei negative Auswirkungen zeitigen, die wir nicht vorausgesehen hatten. Den grossen Organisationen der Wirtschaft, die zur Verwirklichung der vielen technischen Möglichkeiten geschaffen wurden, begegnet man mit Skepsis. Manchmal wird ihnen sogar nachgesagt, sie strebten eine völlige Auslöschung des Individuums an, ein Vorwurf, der sowohl an den Zielvorstellungen der Unternehmer als auch an ihrem tatsächlichen Handeln völlig vorbeigeht. Aber manche der Argumente, die etwa in der Debatte um die Energieversorgung gebraucht werden, gehen in diese Richtung. Manchmal glaube ich, dass an der Wurzel dessen, was wir Energiekrise nennen, eine Gesellschaftskrise sitzt (vielleicht sollte man es sogar eine Seelenkrise nennen?) – ein Unvermögen, unsere eigenen Vorstellungen darüber, was ein lebenswertes Leben ist, in konkrete Pläne für persönliches und gesellschaftliches Handeln umzusetzen. Wenn diese Gesellschaftskrise einmal gelöst ist, so wird sich der Ausweg aus der Energiekrise, wie auch aus manchen anderen Zwängen leichter finden lassen.

Abwägen materieller und geistiger Werte

Wie sollen wir vorgehen, um zu solchen Plänen für das weitere Handeln zu gelangen? Unsere Wünsche und Wertvorstellungen enthalten manche Elemente, die sich zum Teil widersprechen. Es kommen materielle und geistige Ziele darin vor; nicht alle lassen sich gleichzeitig verwirklichen. Was soll man tun? Wir Menschen sind chronisch schlecht ausgerüstet, wenn es darum geht, materielle und ideelle Werte gegeneinander abzuwägen; wir wissen nicht, wie wir Dinge, die auf so verschiedenen Ebenen liegen, werten und bewerten sollen.

Einen sicheren und schnellen Ausweg aus der weltanschaulichen Krise, die durch die Ueberbewertung des Rationalen gegenüber dem Geistigen entstanden ist, gibt es nicht. Wir werden das Rationale nicht rigoros abbauen können, sonst entziehen wir unserer Lebensqualität die materielle Basis, und das würde zu Unzufriedenheiten mit schlimmen Folgen führen.

Und trotzdem ist es unerlässlich, dass wir dem Geistigen wieder mehr Raum gewähren. Wir werden ein *neues Gleichgewicht zwischen Materiellem und Geistigem* finden müssen.

Kultur und Zivilisation

Das Materielle ist die Domäne der Zivilisation; zu ihr gehören die Haushaltmaschinen, die Fabriken, die Eisenbahnen, die Spitäler. Das Geistige ist das Tätigkeitsgebiet der Kultur. Zur Kultur rechnen wir nebst anderem die Musik, die Literatur, die Religion, die Pflege von Geschichte und Kunstgeschichte. *Ein Volk braucht um zu überleben sowohl Zivilisation als auch Kultur.* Beide müssen in einem ausgeglichenen Verhältnis zueinander gepflegt werden; sie müssen nebeneinander und füreinander, nicht gegeneinander gedeihen.

Die Akademiker sind die Schicht, welche Kultur und Zivilisation mittragen und ihren Gang mitbestimmen; daher hat das Weltbild der Akademiker auf unser Schicksal einen grossen Einfluss. Dieses Weltbild erfährt eine wichtige Formung und Prägung in der Ausbildung zur Maturität. Es ist wichtig, dass in dieser entscheidenden Lebensphase sowohl das Geistige als auch das Materielle seinen Platz findet, unabhängig davon, welchen Beruf der Maturand zu ergreifen beabsichtigt. Ich sage das an die Adresse von jenen, die verlangen, die Studienanfänger sollten «besser vorbereitet» – das heisst mit mehr Fachwissen – in die Hochschule eintreten. Ich wünsche mir das Gegenteil: Das Hochschulstudium sollte nicht über die Maturität hinaus nach vorn verlängert werden. Vor der Maturität sollte man besonders auch jene Dinge lernen, die im Studium nicht mehr vorkommen.

Jeder, der die intellektuellen Fähigkeiten der Mitmenschen beobachtet, findet, dass der Verstand der Menschen zwei deutlich unterscheidbare Schubladen hat, eine mathematisch-naturwissenschaftliche und eine sprachlich-historische (oder humanistische), und bei den meisten lässt sich die eine Schublade wesentlich leichter öffnen und füllen als die andere. Es ist wichtig, dass wir uns alle bemühen, *auch die weniger leichtgängige Schublade* anzufüllen. Die Maturität ist ein überaus wichtiger Teil in diesem Vorgang. Die Maturitätsvorbereitung hat ja nicht nur den Zweck, eine Prüfung zu bestehen, sondern ein Fundament von Grundwissen zu errichten, das für das ganze Leben tragfähig ist. Der Akademikergemeinschaft, die in den 25 Jahren ihres Bestehens nahezu 3000 erfolgreiche Maturanden aufzuweisen hat, kommt in der Erstellung dieses Fundaments ein grosses Verdienst zu.

Studienwahl und Studienplätze

Nach bestandener Prüfung muss sich der Maturand fragen, welche Studienrichtung er ergreifen will. Die Wahl fällt der heutigen Generation schwerer als jener ihrer Eltern, und das ist wohl ein Ausdruck der gesellschaftlichen Unsicherheit, von der ich gesprochen habe. Und nach abgeschlossenem Studium stellt sich die Frage nach den Berufsaussichten. Unter den akademischen Richtungen gibt es solche, die Mangelberufe sind und die es auf Jahre hinaus bleiben werden. Die Absolventen finden mühelos einen Arbeitsplatz, die Arbeitgeber haben offene Stellen, die sie nicht besetzen können. In anderen Studienrichtungen ist die Zahl der ausgebildeten Studenten wesentlich höher als die Zahl der offenen Stellen: Das Angebot übersteigt den Bedarf. Diese Absolventen werden sich Tätigkeiten zuwenden müssen, die ihrer Ausbildung nicht entsprechen. Mit andern Worten: Sie haben wertvolle Jahre ihrer Zeit (und dazu gutes Geld ihrer Mitmenschen, der Steuerzahler) für ein Studium aufgewendet, das den Anforderungen ihrer Berufstätigkeit nicht entspricht.

Es ist die übereinstimmende Auffassung unserer Mitbürger, dass es nicht Sache des Staates ist, hier korrigierend einzugreifen. Jeder soll ein Studium seiner Wahl ergreifen können. Wir erwarten vom Staat, dass er für jeden Maturanden einen Platz an einer seiner Hochschulen bereit hält. Aber eines dürfen wir nicht vergessen: Der Staat kann zwar jedem Maturanden einen Studienplatz garantieren, nicht aber jedem Absolventen eine Stelle! Beides zugleich – garantierter Studienplatz und sichere Arbeitsstelle – lässt sich nicht verwirklichen.

Ausblick

Werfen wir noch einen Blick in die Zukunft. Wohin steuert die Welt? Was steht den Menschen bevor?

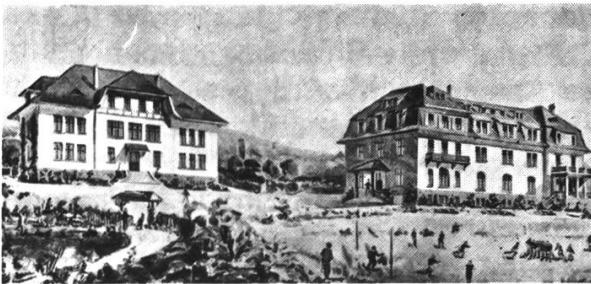
Die Zukunft kann man nie voraussagen, sie ist nicht bestimmt, weil wir selbst sie gestalten können: Die Zukunft hängt von uns selbst ab. Wir können sie nicht voraussagen, aber wir können Meinungen und Wünsche darüber äussern.

Ich muss Ihnen gestehen: Ich bin optimistisch. Ich weiss: Diese Haltung ist nicht zeitgemäss; aber ich geniere mich nicht, in diesem Punkt altmodisch zu sein. Ich kann die Weltuntergangsstimmung mancher Mitmenschen nicht teilen. Ich kann die Auffassung nicht teilen, dass wir in einer Zeit des Niedergangs leben und dass unsere Kinder einer schlimmen Zukunft entgegensehen. Gewiss gehen wir Schwierigkeiten entgegen; einen Teil von ihnen bereitet uns die Natur, einen Teil verursachen wir selbst. Das aber war von jeher so; und die Menschen haben von jeher eine bewundernswerte Fähigkeit gezeigt, mit solchen Schwierigkeiten fertig zu werden. Ich bin überzeugt, dass diese Fähigkeit intakt ist.

Ebenso bin ich überzeugt, dass die geschilderten Gedankengänge über die Stellung der Akademiker und der Kaufleute in der Schweiz und über die Bedeutung einer guten Ausbildung auch in Zukunft Gültigkeit haben werden.

Um für eine Welt vorbereitet zu sein, deren Gesicht sich in den kommenden Jahrzehnten, wie in den vergangenen, ändern wird; um das materielle Ueberleben zu sichern; und um dem Geistigen neben dem Materiellen seinen ungeschmälernten Platz zu wahren, braucht die Schweiz auch weiterhin eine gute Ausbildung auf allen Stufen.

Ecole Nouvelle de la Suisse Romande 1012 Lausanne



Examen de maturité fédérale

1979: 90 % de réussite

1980: 90 % de réussite

1981: 100 % de réussite

Schuleintritt zu jedem Trimesterbeginn

Primar- und Sekundarschule
Eidg. Matura
Internationales Bakk.
Intensivkurs für Französisch
Amerik. + Englische Programme

- Internat mit indiv. Betreuung
- Erziehung zu Fleiss und selbständiger Arbeit
- Charakterbildung durch Sport, gesunde Freizeitgestaltung, Theater, Heimabende

Wir beraten Sie gern:

F. Zbinden, Gen. Dir., K. Bühler, Int. Dir.

Telefon 021/32 11 22